Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 27. April 1887. Nr. 194.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate Mai und Juni für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 Mk. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Deutscher Reichstag.

21. Sitzung vom 26. April.

Das Haus und die Tribünen sind spärlich besetzt.

Am Bundesrathstische: Staatssekretär von Bötticher, Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff nebst Kommissarien.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 30 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

I. Berathung des Antrages des Abg. Kräcker (Sozialdem.) und Genossen wegen Einstellung des gegen das Mitglied des Reichstages Singer bei dem königlichen Amtsgericht zu Görlitz schwebenden Strafverfahrens.

Der vom Abg. Schumacher (Sozialdem.) kurz befürwortete Antrag wird ohne weitere Diskussion der bisher geübten Praxis entsprechend vom Hause genehmigt.

Es folgt die zweite Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend den Servistarif und die Klasseneintheilung der Orte auf Grund des Berichtes der Kommission für den Reichshaushalts-Etat (Berichterstatter Abg. Dr. Sattler [natlib.]).

Abgesehen von verschiedenen seitens der Kommission beschlossenen und von dem Berichterstatter befürworteten Aenderungen beantragen auch zahlreiche Abgeordnete die Versetzung einzelner Orte in eine höhere Servisklasse.

Die Diskussion über sämmtliche Abänderungs-Anträge weist der Natur der Sache nach fast durchweg einen rein lokalen Charakter auf; das Ergebniß derselben ist in den weitaus meisten Fällen die Annahme der Kommissionsbeschlüsse.

Nachdem ein von dem Abg. Wörmann (natlib.) befürworteter Antrag, die Vororte Hamburgs ebenso zu behandeln wie Hamburg selbst, bis zur dritten Lesung zurückgezogen worden, entspinnt sich eine längere Diskussion über den Antrag der Kommission, die Städte Breslau, Köln und Leipzig nicht, wie die Vorlage will, in Klasse B, sondern in die erste Klasse einzureihen; das Haus genehmigt schließlich, nachdem der Vertreter der verbündeten Regierungen, Generalmajor Blume, sowie die Abgg. Dr. Porsch (Zentr.), Dr. Tröndlin (natlib.), Dr. v. Frege (dkons.), Dr. Baumbach (dfreis.), Dr. Braubach (Zentr.) und Dr. Websky (natlib.) für die Regierungsvorlage eingetreten, den Antrag seiner Kommission.

Das Gleiche ist der Fall bezüglich eines Antrages der Kommission, welcher Kalk (bei Köln) einschließlich des in der Gemeinde Vingst belegenen Bahnhofes Kalk statt in die 3., wie die Regierungsvorlage will, in die 2. Klasse eingereiht wissen will, nachdem Staatssekretär v. Bötticher seine prinzipiellen Bedenken gegen das hier beliebte Verfahren geltend gemacht, die Regelung einer lediglich preußischen Angelegenheit im Reichstage in Angriff zu nehmen, da für den Beschluß der Kommission thatsächlich keine auf den für die Handhabung des Quartierleistungsgesetzes maßgebenden Grundsätzen basirenden Motive, sondern die Absicht entscheidend gewesen, den betreffenden preußischen Eisenbahnbeamten einen höheren Wohnungsgeldzuschuß zu sichern.

Entgegen den Kommissionsanträgen resp. der Regierungsvorlage werden auf die bezüglichen Anträge der Abgg. Gamp (deutsche Reichsp.), Keller (natlib.), Borowski (Zentr.), Dr. Enneccerus (natlib.), v. Köller (dkons.), v. Gustedt-Lablacken (dkons.) und Prinz Handjery (dkons.) die Orte Bartenstein, Reutlingen, Allenstein, Marburg, Rathenow, Wehlau und Zehlendorf in die entsprechende um eine Stufe höhere Servisklasse eingereiht resp. in derselben belassen, während bezüglich einer Reihe anderer Orte beschlossen wird, die auf Einreihung in eine höhere Klasse gerichteten Petitionen den verbündeten Regierungen zur Erwägung zu überweisen

Nachdem alle übrigen diesbezüglichen Petitionen als durch die bezeichneten Beschlüsse erledigt erklärt worden, wird das Gesetz selber vorbehaltlich der Genehmigung der durch die heutigen Beschlüsse bedingten Aenderungen ohne Debatte genehmigt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung: Mittwoch 2 Uhr

Tagesordnung: Berathung der Vorlage betreffend die Errichtung eines Seminars für orientalische Sprachen; Wahlprüfungen.

Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 26. April. Se. Majestät der Kaiser besuchte Montag Abend die Vorstellung im Opernhause. Gestern Vormittag ließ sich der Kaiser vom Grafen Perponcher und dem Polizei-Präsidenten Vorträge halten, empfing darauf den General der Infanterie v. Tresckow und nahm im Beisein des kommandirenden Generals des Gardekorps, sowie des Gouverneurs und des Kommandanten die persönlichen Meldungen höherer Offiziere entgegen. Mittags arbeitete der Kaiser längere Zeit mit dem General von Albedyll und unternahm darauf eine Spazierfahrt nach dem Thiergarten.

— Prinz Friedrich Leopold ist von San Francisco am 26. d. M. nach dem Yosemitethal abgereist, von wo aus derselbe die Reise nach Osten fortsetzt.

— S. M. Kanonenboot „Iltis“, Kommandant Korvetten-Kapitän v. Eickstedt, hat am 25. d. M. die Reise nach Ostasien angetreten.

— Die vom Berliner Polizei-Präsidium bestrittene Haftung eines seiner Beamten ist nun doch von der Behörde selbst anerkannt worden. Wenigstens erschien sogleich nach der Veröffentlichung der Angelegenheit ein Kriminalbeamter in der Wohnung des Schlächtergesellen S. mit der Aufforderung, daß derselbe sofort nach seiner Rückkehr in der Kriminalpolizei sich einfinden möchte. Hier wurde ihm dann das beschlagnahmte Geld im Betrage von 101,50 M. zurückgezahlt. Die Sache hat damit die einfachste und angemessenste Erledigung gefunden.

— Der Vize-Admiral v. Wickede, der noch im vorigen Sommer die Uebungen des Panzergeschwaders leitete, soll nach dem „D. T.“ beabsichtigen, aus dem aktiven Dienst der Marine auszuscheiden. Herr v. Wickede, ein geborener Mecklenburger, diente früher in der österreichischen Marine und kämpfte in der Schlacht bei Lissa mit Auszeichnung. Er ist nächst Graf Monts der älteste Admiral und zur Zeit Chef der Marine-Station der Ostsee.

— Zu der gestrigen Annahme des kirchenpolitischen Gesetzes im Abgeordnetenhause in zweiter Lesung bemerkt die „Germania“:

Daß Fürst Bismarck das Gesetz in der Herrenhausfassung hat durchsetzen wollen, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. In der Sache hat er ja — einstweilen wenigstens, bezüglich des Einspruches und der Ordensfrage mehr an kirchlicher Unfreiheit unter der Herrschaft des Staates davongetragen, als wir Katholiken Preußens in unseren trübsten Gedanken für möglich gehalten hätten.

— Der Reichstagsabgeordnete Lohren liegt sehr schwer krank an einer Lungenentzündung darnieder.

— Ein militärischer Berichterstatter der „K. Ztg.“ macht darauf aufmerksam, daß seitens der Militärverwaltung den Uebungen der Fuß-Artillerie im Festungskriege fortgesetzt eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt wird. Es werden auch in diesem Jahre bei allen Fuß-Artillerie-Regimentern Armirungs-Uebungen abgehalten. Eine größere derartige Uebung findet nur bei der Festung Straßburg statt und wird sich der Hauptsache nach auf artilleristischem Gebiete bewegen. Ferner gelangt im Monat August bei der Festung Mainz eine größere Belagerungs-Uebung in der Dauer von drei Wochen zur Ausführung, an welcher nur Pioniertruppen sich betheiligen werden. Außer dem rheinischen Pionier-Bataillon Nr. 8 in Koblenz und dem hessischen Pionier-Bataillon Nr. 11 in Castel sind zur Theilnahme an dieser Uebung je zwei Kompagnien nebst den Stäben der sächsischen und würtembergischen Pionier-Bataillone Nr. 12 und Nr. 13 in Dresden und Ulm bestimmt worden.

— Aus Petersburg hat das „N. W. T.“ auf telegraphischem Wege die Nachricht erhalten, daß eine russische Expedition nach Herat beschlossen sei. Indem wir dem Wiener Blatt, wie seiner Petersburger Quelle die Verantwortlichkeit überlassen, geben wir das betreffende Telegramm wieder. Dasselbe lautet:

Petersburg, 25. April. Die in Transkaspien stehende Armee des Generals Komarow hat Marsch-, respektive Kriegsbereitschaft erhalten. Das Marschziel ist Herat. Aus Anlaß dieser Thatsache sagt die offiziöse russische „St. Petersb. Ztg.“: „Möge nun Herat in den Händen der Engländer oder in unseren Händen sein, der Zusammenstoß mit England in Zentralasien wird die kämpfenden Armeen rasch zu jenen Bergrücken führen, welche von den Engländern stets als natürliche Zufluchtsstätte betrachtet werden. Wenn aber die Engländer die Absicht haben, die heutige Ordnung der Dinge in die Länge zu ziehen, indem sie die zerfallende zentralasiatische „Barriere“ stützen so müssen wir den Sturz derselben, sei es nach welcher Seite immer, beschleunigen. Der jetzige Moment ist dazu günstig, da die irländische Vivisektion die Energie Englands auf den Abhängen des Pamirus bedeutend schwächen muß.“

Ausland.

Paris, 25. April. Paul Deroulede ist mit dem Bericht, den der „Figaro“ dieser Tage über seine Unterredung mit einem Mitarbeiter dieses Blattes veröffentlicht hatte, nicht zufrieden und protestirt nach allen Seiten, sowohl gegen einzelne Aeußerungen, die ihm in den Mund gelegt wurden, als gegen die Kommentare zu denselben, unter welchen ihm namentlich derjenige Ranc's im „Matin“ mißfällt. Heute nun läßt er, um keinen Zweifel über seine wahre Gesinnung aufkommen zu lassen, im „Voltaire“ eine neue Unterredung veröffentlichen, deren Schluß wir hier wiedergeben:

„Da man doch wissen will, warum ich entmuthigt bin, sage ich es laut heraus, in der Ueberzeugung, daß Frankreich nichts zu gewinnen hat, wenn es auf der bisherigen Bahn verharrt. Während wir unsere Kaltblütigkeit bewundern, giebt es jenseits der Grenze ein französisches Land, welches über unsere Politik und Diplomatie staunt und trauert. An der Stelle unserer Regierungsmänner würde ich jedes Mal, wenn Deutschland uns rücksichtslos begegnet, Erklärungen durch den Vertreter Frankreichs in Berlin fordern, und wenn diese für die Ehre Frankreichs nicht befriedigend wären, vorwärts, marsch! Jedes Mal, wenn Deutschland 60,000 Mann an die Grenze schickt, würde ich ebenso viele französische Soldaten hinschicken, um ihnen vis-à-vis zu machen. Und wenn man mir einwendet, Frankreich würde sich dadurch einer Kriegserklärung aussetzen, so entgegne ich, von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr ist Frankreich wie Deutschland des Krieges gewärtig und je rascher er eintritt, desto besser wird es für die beiden Völker sein. Was ist der heutige Friede? Ein Alp. Man baut auf einen Grund, der zittert, und Niemand hegt Vertrauen in die Zukunft. Glauben Sie mir, der Friede wird erst nachher wirksam und dauerhaft sein. . . . Warum, fragte mich neulich ein Landsmann Bismarcks in einem Schreiben, wollen Sie den Frankfurter Frieden zerreißen? Ich antwortete diesem Neugierigen im gleichen Ton und fragte ihn, warum Deutschland den westfälischen Frieden zerrissen hatte. Ich werde lange auf seine Antwort warten müssen. Glauben Sie mir, je eher wir den Frankfurter Vertrag auf öffentlichem Platze in Straßburg verbrennen werden, desto besser wird es für Frankreich, für die Republik und den europäischen Frieden sein.“

Paris, 26. April. Gestern Nachmittag hatte Herbette in Berlin die erste amtliche Unterredung mit Graf Herbert Bismarck in der Angelegenheit Schnäbele. Ueber deren Verlauf ist noch nichts bekannt. Hier legt man jetzt das Hauptgewicht nicht mehr auf die Feststellung, ob die Verhaftung auf französischem oder deutschem Boden erfolgte, sondern auf den Nachweis, daß Schnäbele mit List an die Grenze gelockt wurde. Minister Berthelot kehrt aus Algerien hierher zurück; auch Granet und Millaud werden erwartet. Sie setzen ihre Reise nicht, wie ursprünglich gewollt, nach Tunesien fort. Der Theaterdirektor Lamoureux wurde gestern zu Goblet beschieden, der ihn in Gegenwart von Flourens bestimmte, die „Lohengrin“-Aufführung ohne Fristbestimmung zu vertagen; Lamoureux hat an die Vorbereitungen zwei- bis dreihunderttausend Franks gewendet, die ihm wahrscheinlich aus den geheimen Fonds ersetzt werden. Dies war das einzige Mittel, Lärmauftritten vorzubeugen, mit welchen die Patriotenliga drohte.

London, 25. April. Am Sonnabend gab der Londoner Preßklub sein jährliches Festessen. Bei dieser Gelegenheit ließ sich Lord Wolseley über die Organisation der britischen Armee u. A. wie folgt vernehmen:

„Während der letzten 6 oder 8 Monate ist viel für die Organisation der Armee gethan worden. Unser Bestreben war darauf gerichtet, nöthigenfalls, wenn England Gefahr droht, zwei starke Armeekorps und eine Division Kavallerie ins Feld zu stellen. Ich kann mit Zuversicht sagen, daß, sollte uns dieses Jahr als eine Nation irgend ein widriges Ereigniß zustoßen, und der Horizont ist gerade jetzt in einigen Gegenden sehr düster, wir im Stande sein werden, zwei vollständige Armeekorps und eine Division Kavallerie ins Feld zu stellen. Das ist eine größere Streitmacht, als sie England jemals seit den Zeiten von Marlborough im Felde hatte, eine größere britische Streitkraft, als Wellington jemals befehligte, und sie ist zweimal so stark, wie die kleine Armee, die wir 1854 nach der Krim schickten. England schwebt gegenwärtig nicht in der Gefahr einer Invasion, allein es ist einer Invasion ausgesetzt. Eine solche Operation wurde von dem größten Soldaten, der jemals in der Welt lebte (Napoleon I.), geplant, und wenn es damals möglich war, ist es jetzt noch möglicher, und darum geziemt es uns, unser Haus in Ordnung zu bringen.“

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 27. April. Die kaiserliche Ober-Post-Direktion schreibt uns in Betreff der vielfach vorgekommenen Klagen über Mangelhaftigkeit des Fernsprechverkehrs folgendes:

In neuerer Zeit sind hier wiederholte Klagen über die Mangelhaftigkeit des Fernsprechverkehrs an die Oeffentlichkeit getreten, welche im Interesse des Publikums einer näheren Beleuchtung bedürfen. Um jedem Mißverständniß vorzubeugen, soll von vornherein anerkannt werden, daß das Fernsprechwesen von heute, so außerordentlich es sich auch in der kurzen Zeit seines Bestehens entwickelt hat, für etwas Vollkommenes nicht ausgegeben werden kann. Aber unzutreffend ist es, zu glauben — wie es nach den bekannt gewordenen Klagen den Anschein hat — daß die deutsche Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung nicht unausgesetzt bemüht wäre, den Fernsprechverkehr möglichst vollkommen zu gestalten und sich der besten Apparate dabei zu bedienen. Bevor die jetzt im Gebrauch befindlichen Apparate angenommen sind, hat eine eingehende Prüfung sämmtlicher bekannten und im Auslande benutzten Fernsprechapparate stattgefunden, und von allen diesen sind die jetzt in Benutzung befindlichen Apparate als die besten ermittelt worden. Die großen Vorzüge dieser Apparate sind von vielen in Berlin anwesenden Vertretern der Telegraphen-Verwaltungen der ganzen Welt, gelegentlich der internationalen Telegraphenkonferenz im Jahre 1885, anerkannt. Daß einzelne Konsonanten mittels des Fernsprechers nicht deutlich übermittelt werden können, ist eine längst bekannte Thatsache; dieser Mangel zeigt sich nicht blos bei den hiesigen Apparaten, sondern auch bei allen ausländischen, und kann vermuthlich niemals ganz gehoben werden, da eine Metallplatte nicht diejenigen An- und Auslaute vollständig wiederzugeben vermag, die im mündlichen Verkehr durch die Bewegungen der menschlichen Lautorgane erzeugt werden. Ebenso ist es eine unvermeidliche Beigabe jedes telegraphischen Verkehrs, daß er durch Störung der Leitungen erschwert oder gänzlich verhindert wird. Namentlich im Fernsprechverkehr treten wegen der großen Empfindlichkeit der Apparate solche Erschwerungen und Verkehrs-

stockungen häufiger auf, aber mit etwas Geduld und sachgemäßem Verfahren kommt Jeder, dem der Gebrauch des Fernsprechers ein wirkliches Bedürfniß ist, schließlich doch zum Ziele. Wer aber in der Lage ist, den Fernsprecher so lange ruhen zu lassen, bis es einst gelungen sein wird, alle Mängel des Betriebes zu beseitigen, der hat ihn offenbar nicht nöthig und dürfte nie zufrieden gestellt werden können. Die Bedienung eines Telegraphen-Apparates, denn das ist die Benutzung des Fernsprechers, ist gewiß unter Umständen anstrengend und erfordert jedenfalls ruhiges und sachgemäßes Verhalten. Für schwächliche oder nervöse Personen eignet sich eine solche Beschäftigung sehr wenig, selbst wenn nicht die geringsten Störungen oder Betriebsschwierigkeiten vorliegen. Wenn nun aber gar auf die bedeutende Entfernung zwischen Berlin und Stettin die selbst dem Eingeweihten immer wieder wunderbar erscheinende Uebermittelung der menschlichen Sprache ins Werk gesetzt werden soll, kann es da entscheidend ins Gewicht fallen, wenn zeitweise der so überaus empfindliche Apparat unliebsame Geräusche aus benachbarten Leitungen dem Ohre übermittelt? Die Hauptsache bleibt doch immer, daß in der Regel solche Störungen nicht vorhanden sind und daß die Sprache auf die weite Entfernung hin mit ausreichender Deutlichkeit übermittelt wird, und die Zahl derer, die dies anerkennen, ist keine geringe. Aber auch in dieser Beziehung giebt sich die Verwaltung nicht der Unthätigkeit hin, wie man das ja auch sonst an ihr nicht gewohnt sein dürfte. Vielmehr sind bereits Arbeiten im Gange, welche voraussichtlich binnen Kurzem die aus fremden Leitungen auf die Verbindungsleitung nach Berlin übertragenen Geräusche zum größten Theil beseitigen werden.

Was übrigens die bis jetzt noch geringe Benutzung der Verbindungsleitung betrifft, so ist dieselbe doch immerhin von dem Umfange, daß der von den Herren Vorstehern der Kaufmannschaft gewährleistete jährliche Mindestertrag von 5000 Mark erreicht werden wird. Wenn die geringe Benutzung darauf zurückgeführt wird, daß namentlich in Berlin noch zu wenige Theilnehmer an die Verbindungsleitung angeschlossen sind, so mag dies richtig sein, jedoch kann daran seitens der Verwaltung nichts geändert werden. Vielmehr muß es lediglich dem dabei interessirten Publikum überlassen bleiben, eine Vermehrung der Anschlüsse herbeizuführen. Dagegen hat es jedenfalls keinen nennenswerthen Einfluß auf die Benutzung der Verbindungsleitung gehabt, daß sieben hiesige Geschäftsfirmen, welche den Anschluß zu spät beantragt hatten, denselben nicht erhalten haben, während 93 Firmen schon angeschlossen sind.

Ebenso unbegründet, wie die Behauptung bezüglich der Vorzüglichkeit der im Auslande gebrauchten Apparate, ist die Ansicht, daß in London, Paris und anderen großen Städten des Auslandes der Fernsprechverkehr weniger an Uebelständen leide, als in Deutschland. Die Leistungen der Fernspreheinrichtung in Paris haben bekanntlich im Jahre 1885 zu großen allgemeinen Beschwerden Veranlassung gegeben, und man hat in öffentlichen Versammlungen den Wunsch ausgesprochen, daß man in Frankreich zu einer so duldsamen Handhabung der Bestimmungen übergehen möge, wie sie in Belgien, Italien und Deutschland bestehe. Ebenso hat eine große Anzahl inländischer Theilnehmer, denen fremdländische Einrichtungen bekannt sind, ihre große Zufriedenheit mit den deutschen Fernspreheinrichtungen zu erkennen gegeben, und ein unbestrittener und gewiß nicht unerheblicher Vorzug der letzteren ist der geringe Gebührensatz von 150 Mark jährlich für den Anschluß, während derselbe in Newyork 625 Mark, Chicago 520 Mark, Philadelphia 500 Mark, London 400 Mark, Frankreich und Rußland 460—480 Mark, Spanien 224—300 Mark, Dänemark 104—210 Mark, Oesterreich 160—300 Mark, den Niederlanden 194—200 Mark, Italien 160 Mark, Schweden 90—104 Mark, der Schweiz 120 Mark beträgt. Hiernach sind die Fernsprech-Vergütungen nur in der Schweiz und in Schweden niedriger als in Deutschland. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß in beiden Ländern die Städte nur eine unbedeutende Ausdehnung haben, so daß wegen der Kürze der Anschlußleitungen die Herstellung der Anlagen mit geringeren Kosten möglich ist.

Eine sehr häufig auftretende Klage ist diejenige über mangelhafte Bedienung der Leitungen bei dem Vermittelungsamt, woran sich gewöhnlich der Vorschlag der Vermehrung der Beamten knüpft. Hierzu ist anzuführen, daß die Beamten, deren Zahl übrigens durch den von den Apparaten eingenommenen Raume begrenzt wird, in ausreichender Zahl vorhanden sind, für ihren Dienst geschult und während ihrer Dienstverrichtung streng beaufsichtigt werden. Wenn nun gleichwohl Verzögerungen in der Herstellung der Verbindungen vorkommen, so ist dies fast niemals Schuld des Vermittelungsamts. Auch wird die Zeit, welche der die Verbindung Wünschende warten muß, fast stets übertrieben lang geschätzt, wie dies in der Natur der Sache liegt. Wenn Jemand auf Antwort warten muß, weil der Beamte augenblicklich anderweitig beschäftigt ist, oder sich erst überzeugt, ob die Leitung des Gerufenen frei ist, so dauert dies im Durchschnitt niemals länger als eine Minute. Hat der Wartende hierzu nicht die Geduld und legt er den Apparat fort, dann hört er die inzwischen erfolgte Antwort nicht und muß aufs neue rufen. Ueberhaupt sind die meisten Verzögerungen, soweit dieselben nicht auf Störungen in den Apparaten oder Leitungen beruhen, auf Nichtbeachtung der Betriebsregeln zurückzuführen. Dem Publikum kann nur dringend empfohlen werden, etwaige Unregelmäßigkeiten sofort dem im Vermittelungsamt stets anwesenden Aufsichtsbeamten mitzutheilen und in jedem Falle die Einzelheiten, namentlich auch die Zeit, bestimmt anzugeben. Gewöhnlich wird dann sofortige Abhülfe erfolgen. Geschieht dies nicht, so ist eine schriftliche Beschwerde mit ganz bestimmten Angaben an das kaiserliche Telegraphenamt zu richten, und, wenn auch dies nicht den gewünschten Erfolg haben sollte, würde die Angelegenheit bei der kaiserlichen Ober-Postdirektion zur Sprache zu bringen sein.

— Nach dem Inhalte der in der Regel gebräuchlichen Miethsvertragsformulare hat der Eigenthümer das Recht, bei nicht pünktlicher Miethszahlung die sofortige Räumung der Wohnung zu verlangen. Ein Miether, welcher zur Zahlung am 1. jedes Monats verpflichtet war, machte den Versuch, die Miethe in den Vormittagsstunden von 8 bis 9 Uhr zu entrichten, und da ihm auf dreimaliges Klingeln vom Wirth nicht geöffnet wurde, bot er die Miethe am nächsten Tage an; die Annahme wurde jedoch verweigert, und die sofortige Räumung der Wohnung verlangt. Die zu diesem Zwecke angestellte Klage hat das Amtsgericht zurückgewiesen und in den Urtheilsgründen ausgeführt, daß, da dem Versuche des Miethers, am 1. des Monats zwischen 8 und 9 Uhr Vormittags die Miethe zu zahlen, nicht widersprochen ist, der Miether seiner kontraktlichen Pflicht vollständig genügt habe. Folgt schon aus § 26 Theil 1 Titel 16 A. L.-R., daß Verzug durch schuldhaftes Verhalten bedingt ist, so ist ein solches in viel höherem Maße für die Anwendung der rigorosen Exmissionsklauseln, als von den Kontrahenten vorausgesetzt, anzunehmen. Die Zeit von 8 bis 9 Uhr Vormittags fällt nicht unter den Begriff der Nachtzeit, und deshalb mußte der Eigenthümer, zumal der Vertrag eine nähere Bestimmung hierüber nicht enthält, sich in dieser Zeit zur Empfangnahme der Miethe bereit halten.

— Der Bürgermeister Tamms in Stralsund ist zum Mitgliede des Herrenhauses auf Lebenszeit berufen worden.

— Landgericht. — Strafkammer 1. Sitzung vom 26. April. Der Bauerhofsbesitzer Wilh. Krüger zu Mandelkow befand sich im Jahre 1884 in finanzieller Verlegenheit, da er jedoch noch einen Grundschuldbrief über 2400 Mark im Besitz hatte, beschloß er, denselben zu Geld zu machen und er wandte sich deshalb an den Handelsmann Michael Jagielski zu Grabow, welcher sich auch bereit erklärte, auf den Grundschuldbrief Geld zu besorgen. Es gelang ihm auch, denselben zu verkaufen, doch vergeblich wartete Krüger auf das Geld. J. ließ sich nicht sehen und als K. schließlich klagbar wurde, erklärte Jagielski, er habe ihm bereits gleich nach dem Verkauf des Schuldbriefes die ganze Summe ausgezahlt. Krüger sah sich demnächst zur Klage genöthigt und J. wurde auch zivilrechtlich zur Zahlung von 2400 Mark nebst Zinsen, event. zur Auslieferung des Grundschuldbriefes verurtheilt. Außerdem wurde aber gegen ihn auch Anklage wegen Unterschlagung erhoben und stand heute in dieser Sache Termin an. Jagielski suchte in demselben durch einen umfassenden Entlastungsbeweis nachzuweisen, daß er im Jahre 1884 in sehr guten Verhältnissen dagestanden und Gelder ausgeliehen habe, doch wußten die herangezogenen Zeugen über seinen Vermögensstand nichts Bestimmtes zu sagen, während die Aussagen der übrigen Zeugen sehr belastend für J. waren. Derselbe wurde auch für schuldig befunden und zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

— In vergangener Nacht gegen 3 Uhr wurde in dem E. Reinke'schen Gasthof (früher Wallbrauerei) ein dort logirender Fremder todt aufgefunden und wurde ermittelt, daß derselbe zunächst Gift genommen und sich sodann die Pulsader aufgeschnitten hatte. Die Persönlichkeit des Fremden wurde als die des Schneiders Lanz aus Dramburg festgestellt.

— Seit einigen Tagen vermißte Herr Zahnarzt Dr. Richter ein Gebiß im Werthe von 40 Mk. und lenkte sich sein Verdacht, dasselbe gestohlen zu haben, auf den bei ihm beschäftigten Zahntechniker Hermann Müller. In einer Tasche desselben wurde auch ein Nachschlüssel gefunden, der zu dem Schrank paßte, aus welchem das Gebiß gestohlen war. Müller wurde deshalb festgenommen und bei einer Haussuchung in dessen Wohnung kamen noch verschiedene, Herrn Dr. R. entwendete Gegenstände, so alte Goldmünzen und silberne Löffel zum Vorschein. Es wurde ferner festgestellt, daß der Dienstmann August Bart dem Müller beim Absatz von gestohlenen Sachen behülflich war, indem er dieselben bei dem Handelsmann Spuhl am Rosengarten veräußerte. Bart ist deshalb gleichfalls in Haft genommen. Auch der Komtoirbote Emi Hillmann ist verdächtig, durch den Verkauf einiger der gestohlenen alten Goldmünzen sich der Hehlerei schuldig gemacht zu haben.

— Einem hiesigen Uhrmacher wurde vorgestern eine demselben von einem Offizier zur Reparatur übergebene silberne Zylinderuhr (Nr. 50901) aus dem Geschäftslokal gestohlen, ferner entwendete am Sonnabend Abend eine Sittendirne einem Kaufmann eine Uhr mit goldener Kette.

Aus den Provinzen.

× Greifenberg i. Pom., 26. April. In der vergangenen Woche wurde auf der Nachbarfeldmark der Bauersohn Bröcker aus Schmalenthin todt aufgefunden, und ergab die gerichtliche Untersuchung, daß der Tod durch Erfrieren erfolgt sei. B., der seit seiner Jugend unzurechnungsfähig war, hatte sich, wie schon öfter geschehen, nur nothdürftig bekleidet heimlich von seinen Verwandten entfernt. — Ein durchreisender Böttchergeselle versuchte sich in der Rega zu ertränken, wurde jedoch daran verhindert. Als Grund für seine Handlung gab er längere Arbeitslosigkeit und Entblößung von Mitteln, um seinen Unterhalt zu erschwingen, an. — Heute Abend wird im Saale des Hotel Lipke eine ungarische Zigeuner-Kapelle konzertiren, über deren Leistungen recht günstige Berichte bekannt wurden, daher dieselben denn auch hier wohl auf reichlichen Besuch rechnen dürften. — In letzter Zeit sind die Kartoffelpreise bedeutend gestiegen, denn auf den letzten Märkten wurden dieselben bis zu 2 Mark pro Zentner bezahlt. Dies dürfte jedoch mit Beendigung der Pflanzzeit wieder aufhören, wo dann auch wohl die Aufkäufer dafür wegbleiben werden. Die Wintersaaten erholen sich bei dem jetzigen fruchtbaren Wetter sehr und stehen gut, wie denn auch die Frühjahrs-Bestellung der Felder ihren guten Fortgang nimmt.

Stolp, 26. April. Am Sonntag fand hierselbst der 3. Bezirkstag des zum deutschen Fleischer-Verbande gehörigen hinterpommerschen Bezirks-Vereins statt. Vertreten waren die Innungen zu Stargard, Kolberg, Köslin, Schlawe, Lauenburg, Schivelbein, Rügenwalde, Belgard und Stolp durch zusammen 70 Delegirte. Herr Bremer-Köslin erstattete den Geschäftsbericht, der mit der Rechnungslegung verbunden wurde. Sodann wurden die Herren Dreßler-Stargard und Kath-Köslin in den Vorstand gewählt. Zu Delegirten für den in Braunschweig stattfindenden 11. Fleischer-Verbandstag wählte man die Herren Bremer-Köslin, Wolff-Stargard, Fitzlaff-Kolberg und Kamphausen-Stolp. Zur Abhaltung des nächsten Bezirkstages wurde Greifenberg bestimmt. Ein Antrag des Herrn Wichmann-Stargard um Ermäßigung des Verbands-Beitrages soll auf dem Verbandstage gestellt und befürwortet werden. Ebenso soll auf dem Verbandstage eine Petition des Herrn Stein-Lübeck wegen Zoll auf Kunstbutter, Talg und Schmalz diskutirt werden. Anregende, aber ohne bestimmte Beschlüsse verlaufende Diskussionen boten die Schlachthausfrage und die Fleisch- und Trichinenschau. Auf dem Verbandstage soll beantragt werden, in die Verbands-Wanderbücher der Gesellen fortab auch das Betragen (?) einzuschreiben. Die „Deutsche Fleischer-Zeitung" wurde zum Abonnement empfohlen, der Antrag des Herrn Wolff-Stargard wegen Gründung einer Sterbekasse im Bezirks-Verbande vertagt.

Kunst und Literatur.

Robert Schumanns Klavierkompositionen. Eine in jeder Beziehung empfehlenswerthe Ausgabe von Schumanns Klavierkompositionen (10 Bände à 1 Mark) bringt der Verlag der „Neuen Musik-Zeitung" P. J. Tonger in Köln. In dieser neuen Schumann-Ausgabe finden sich alle Vorzüge: vornehme Ausstattung, Korrektheit des Textes, Zuverlässigkeit der Erläuterungen in solchem Maße vereinigt, daß wir nicht anstehen, dieselbe mit der Bülow-Cotta'schen (Lebert-Starck) zu vergleichen; was jedoch die Tonger'sche Ausgabe vor jener voraus hat, ist der sehr billige Preis von 1 Mark pro Band. Die ganze Anlage und Durchführung des trefflichen Kommentars, des zweckmäßigen Fingersatzes, der Vortragsbezeichnungen beweist deutlich, daß das Bestreben darauf gerichtet war (und wir können hinzufügen mit Erfolg), dem klavierspielenden Publikum die Hauptwerke Schumanns zu so nahem Verständniß zu bringen, als dies überhaupt durch die Schrift erreichbar ist. Wir sind überzeugt, daß die Tonger'sche Schumann-Ausgabe, die auch bei den ersten musikalischen Kapazitäten rückhaltsloseste Anerkennung gefunden hat, den unsterblichen Werken des Meisters immer neue Verehrer zuführen wird.
[120]

Deutscher Geschichts-Kalender für 1886 von Wippermann. Leipzig bei F. W. Grunow. Zweiter Theil, die außerdeutschen Staaten enthaltend.

Es bildet das Buch für jeden Gebildeten ein überaus wichtiges und bequemes Nachschlagebuch, in welchem er über jedes Ereigniß des vergangenen Jahres mit größter Leichtigkeit und Genauigkeit die erforderliche Auskunft finden kann. Wir können das Buch daher bestens empfehlen.
[99]

Vermischte Nachrichten.

— Seit einer Reihe von Jahren befand sich gerade zu der Zeit, wenn Kaiser Wilhelm die Kur in Gastein gebrauchte, daselbst unter der Kurgesellschaft auch der Tuchfabrikant Herr Kern aus Altenberg nächst Iglau mit seiner Familie. Die Tochter des Herrn Kern zog die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, der von Jahr zu Jahr die Familie stets wiedererkannte und bei Begegnungen zuweilen Ansprachen an dieselbe richtete. Bei einer dieser Gelegenheiten fragte der Kaiser Fräulein Kern, ob sie nicht bald heirathen werde, und nahm ihr das Versprechen ab, ihm dies anzuzeigen. Wie der „N. Fr. Pr." nun aus Iglau geschrieben wird, verlobte sich das Fräulein in der That vor einiger Zeit mit einem Iglauer Kaufmanne, Herrn Kilian, und Herr Kern hielt sich verpflichtet, dies dem Oberstkämmereramte nach Berlin mit der Bitte anzuzeigen, diese Mittheilung zur Kenntniß des Kaisers bringen zu wollen. Schon nach einigen Tagen erhielt Herr Kern eine Antwort mit dem Bescheide, die Verlobungsanzeige sei dem Kaiser vorgelegt worden, und derselbe habe Auftrag gegeben, Herrn Kern mitzutheilen, daß er an der Angelegenheit lebhaften Antheil nehme, zugleich aber bemerken müsse, daß das Fräulein versprochen habe, ihm selbst zu schreiben. Der Kaiser erwarte also die Erfüllung dieses Versprechens und daß das Fräulein ihm mittheile, wer der Bräutigam sei, wo derselbe wohne und wie sie dessen Bekanntschaft gemacht habe. Fräulein Kern kam natürlich diesem Wunsche des Kaisers nach und sandte demselben vorige Woche auch die Vermählungsanzeige. Sonnabend, den 23. d., traf nun eine Sendung des königlichen Hofmarschallamtes aus Berlin an Fräulein Kern in Iglau ein. Es war dies das Hochzeitsgeschenk des Kaisers Wilhelm — ein reich mit Brillanten besetztes Armband in einem Etui, das mit der Kaiserkrone geschmückt ist. Der Sendung lag ein Schreiben bei, worin dem Fräulein angezeigt wurde, daß der deutsche Kaiser ihr zu ihrer Vermählung Glück wünschen und ihr das Armband, welches er selbst persönlich ausgewählt habe, zum Andenken übersenden lasse. Sonntag, den 24. d., fand in Iglau die Vermählung des Fräuleins Kern statt, wobei die Braut mit dem Geschenke des Kaisers Wilhelm geschmückt vor den Altar trat. Eine komische Episode, die der Hochzeitsfeier voranging, war es, daß das Iglauer Zollamt das kaiserliche Geschenk anfangs nicht ausfolgen wollte, weil das Armband — nicht punzirt ist. Erst auf vieles Bitten der Familie wurde das Armband hergegeben, damit die Braut es bei der Hochzeit tragen könne; aber nur gegen das Versprechen, daß es nach der Trauung alsbald zur Punzirung wieder an das Zollamt abgeliefert werde.

— Der Staatsrath Camille Sée, Direktor der „Revue de l'enseignement secondaire des jeunes filles", veröffentlicht folgenden Brief Gounod's: „Sehr geehrter Herr! Sie ersuchen mich um meine Ansicht bezüglich der Wichtigkeit des Pianostudiums bei der Erziehung junger Damen. Die Antwort scheint mir sehr einfach: Diejenigen Damen, welche aus dem Pianostudium keinen Erwerb machen wollen, sollen so wenig Zeit wie möglich zum Erlernen desselben anwenden."

— (Ein Nekrolog.) Als die veuve Cliquot, die Champagner-Wittwe starb, rief ihr ein Nekrolog nach: „Begehrtes Weib, von Millionen geliebt, hast Du doch Keinem einen anderen Korb gegeben, als den er selbst bei Dir bestellte!"

Danzig. Der Verein für Herstellung und Ausschmückung der Marienburg, unter hohem Protektorate Sr. kaiserlich königlichen Hoheit des Kronprinzen des deutschen Reiches, hat die Ziehung der zweiten Lotterie auf den 9., 10. und 11. Juni verlegt, indem noch ein Theil der Loose nicht abgesetzt war. Wie bekannt, spielt diese Lotterie nur Geldgewinne aus und ist mit dem alleinigen Vertrieb dieser Loose à 3 Mk., das halbe Loos 1,50 M, das bekannte Bankhaus Karl Heintze in Berlin W. betraut.

Bankwesen.

Pommersche 4prozentige Rentenbriefe. **Die nächste Ziehung findet im Mai statt. Gegen den Kursverlust von ca. $4^1/_2$ Prozent bei der Auslossung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 7 Pfg. pro 100 Mark.**

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Rendsburg, 26. April. Der Personenzug von Wantrup nach Altona ist heute bei der zwischen Rendsburg und Schleswig gelegenen Station Owschlag entgleist. Ein Packwagen wurde zertrümmert, ein Heizer verwundet. Der Güterverkehr ist vorläufig gestört. Der Unfall ist hauptsächlich dem ungünstigen Terrain zuzuschreiben; die Beamten trifft keine Schuld.

Wien, 26. April. Der Kaiser hat ferner den Orden des goldenen Vließes dem Kriegsminister Grafen Bylandt-Rheydt, dem General der Kavallerie Grafen Pejacsevich und dem Oberstofmarschall Grafen Szecsen verliehen.

London, 26. April. Unterhaus. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Fergusson, theilte mit, England habe an sämmtliche Seestaaten ein Rundschreiben betreffs der Deckladungen, welche während der Wintermonate nach dem Vereinigten Königreiche gebracht worden, gerichtet und darin die Seestaaten benachrichtigt, daß, falls die Bestimmungen des Gesetzes für Kauffahrteischiffe von 1876, welches gewisse Deckladungen verbiete und andere wieder beschränke, verletzt würde, gerichtliche Schritte zur Eintreibung der verwirkten Strafgelder erfolgen würden.

Bei der Berathung des Antrages auf Uebergang zur Spezial-Debatte über die irische Strafrechtsbill bekämpfte Robert Reid den Antrag durch den Unterantrag, die Verschärfung des Strafrechts so lange abzulehnen, bis das Haus genügende Maßregeln gegen den übertriebenen Pachtzins in Händen habe.

London, 26. April. Unterhaus. Im Laufe der Debatte bekämpft der General-Sekretär für Irland, Balfour, den Unter-Antrag Reid's, dessen einziger Zweck sei, die bereits weit genug ausgedehnte Diskussion noch mehr auszudehnen. Die Vorlage bezwecke die Unterdrückung von Verbrechen, die kein Land dulde und die die Regierung auch in Irland nicht 24 Stunden länger dulden werde, als es die Berathungen des Unterhauses erforderten.

Um Liebe und Glück.

Roman von W. Egbert.

1)

Eine klare, kalte Winternacht lagerte über den schneebedeckten Fluren. Tiefe Stille ringsum; nur in dem einsam gelegenen Jagdschlosse, dessen Fenster im hellen Lichterscheine erglänzten, schien man die Ruhe und den Frieden der Nacht nicht zu theilen. Eine zahlreiche Gesellschaft ist um den jovialen Wirth des Hauses versammelt, um bei dem schäumenden Champagnerglase das auf morgen festgesetzte Haupttreiben der schon seit einigen Tagen andauernden Wolfsjagd zu besprechen und mitunter wohl auch abenteuerliche Nimrodgeschichten zum Besten zu geben. Es war ein heiteres, lärmendes Zechgelage.

Da plötzlich, bei einer momentanen Unterbrechung des Gespräches, beginnt einer der fröhlichen Zecher:

„Ha, ich vermisse ja heute abermals unseren Maler Felix! Wo steckt denn schon wieder das Kunstgenie?"

Aller Blicke schweiften forschend über die große Tafelrunde.

„Ein sonderbarer Kauz ist dieser schwarzgelockte, blutjunge Herr Felix!" begann der Redner von neuem. „Ein sentimentaler Schwärmer, der lieber im Mondscheine schmachtet, als seine Kehle mit einem Glase des feurigen Rebensaftes erquickt, — eine echt weibische Natur!"

„Sagen Sie das nicht; er hat für sein Alter eine gehörige Portion Willenskraft. Seine echte Künstlernatur findet eben an dergleichen Gelagen kein Vergnügen!" fiel ein Dritter ein.

„Ah, Graf Eberhard von Buchenrod, Sie scheinen sich sehr lebhaft für den bildschönen, aber kuriosen Heiligen zu interessiren; jedesmal nehmen Sie mit einer gewissen Erregtheit seine Partei! Ich kann mir nicht helfen, ich möchte den Burschen lieber in Frauenkleidern sehen, als in seinem Künstlerhabit!"

„Frauenkleider? Haha, das ist nicht schlecht! Wahrhaftig, er müßte sich gar nicht übel ausnehmen!" lachten mehrere Stimmen.

Graf Eberhard von Buchenrod aber stimmte in diesen Scherz nicht mit ein. Er blickte sinnend vor sich hin und begann dann, als sich die Heiterkeit gelegt hatte:

„Ich habe mich wenig um den Maler gekümmert; aber was ich gerade zufällig von seinem Benehmen gesehen, gefällt mir. Er scheint eben ganz seiner Kunst zu leben; bin aber auch überzeugt, wenn es ihm unter uns gefiele, daß er ein Glas Sekt nicht verschmähen würde."

„Bon! Was gilt die Wette? Ich meine, Sie vermögen ihn nicht zu bewegen, jetzt an unserer Tafelrunde theilzunehmen!" rief der Gast, der Felix lieber in Frauen- als in Männerkleidern zu sehen gewünscht hatte.

„Wozu die Wette? Ich hole den Maler herbei!" lächelte Graf Eberhard und erhob sich, um sofort das Gemach zu verlassen. Er eilte über den erleuchteten Korridor nach der Treppe hin und wußte eigentlich nicht, wo er den Maler suchen sollte. Möglicherweise fand er ihn draußen in der wunderbar schönen Mondnacht. Doch kaum hatte er einen Fuß auf die Treppe gesetzt, als er den Leibjäger seines Wirthes erblickte.

„Wo finde ich den Maler Felix?" rief er diesem zu.

„Jedenfalls auf seinem Zimmer, gnädigster Herr; dort, die zweite Thür links!"

„Schön!" murmelte der Graf und wendete sich wieder zurück.

„Halten zu Gnaden, Herr Graf! Ich habe eine Depesche an Euer Gnaden abzugeben!" rief ihm der Jäger nach und stand im nächsten Augenblicke an der Seite des Ueberraschten, um ihm das Telegramm zu überreichen.

Mit einer gewissen Hast öffnete Graf Eberhard das verhängnißvolle Papier, während sich der Jäger wieder entfernte. Als er las, umwölkte sich seine Stirn, und die warme Röthe wich jäh aus den edel geformten Gesichtszügen.

Matt sank die Hand mit dem Blatte herab, und seinen Lippen entschlüpften stöhnend die Worte:

„Lilli — o Gott!"

Starr blickte er einige Sekunden zu Boden, und es schien, als ob er nach einem Entschlusse ringe. Dann raffte er sich wieder auf und lenkte seine Schritte nach dem kurz vorher verlassenen Gesellschaftszimmer zurück. Schon näherte er sich der Thür, als sein Fuß plötzlich stockte.

„Hm, ich will doch vorher mein Wort einlösen und den Maler rufen!" murmelte er und wendete sich nach der ihm vom Jäger bezeichneten Thür.

Gehen wir ihm voran. Keine zehn Minuten früher war Maler Felix noch allein in seinem Zimmer. Er lag auf den schwellenden Polstern eines Divans und blickte träumerisch nach dem Plafond des Zimmers empor.

Da öffnete sich fast geräuschlos die Thür, und eine junge, üppige Polin, Marianka, eine arme Verwandte des gräflichen Hausherrn, welche während der Zeit der Jagd hier das Regiment im Hauswesen führte, trat mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen über die Schwelle.

Maler Felix richtete sich ein wenig auf, als sich das blühende, schöne Mädchen näherte und den dampfenden Samowar auf den Tisch stellte.

„Ah, meine Gnädige, Sie selbst?" fuhr er hastig vollends empor, als er die junge Dame erkannte.

„Ich selbst, Herr Felix. Sie wissen ja, ich plaudere gern ein Stündchen mit Ihnen. O, das wüste Zechgelage wiederholt sich doch alle Abende! Wie schön ist es doch von Ihnen, sich nicht an demselben zu betheiligen!"

„Ich werde dafür aber auch reichlich mit Hohn und Spott beladen, gnädiges Fräulein!" lächelte der junge Mann mit dem schönen, vollständig bartlosen Gesicht und rückte galant einen Sessel herbei, um dann durch eine artige Verbeugung und Handbewegung die junge Dame zum Sitzen einzuladen.

Marianka aber servirte vorher den Thee und nöthigte Felix, seine gewöhnliche Abendmahlzeit zu genießen. Dabei senkten sich ihre schönen blauen Augen gar verführerisch in das braune flammende Auge des Malers, und ein gar liebreizendes Lächeln umspielte ihre frischen, schwellenden Lippen.

Doch der junge Mann ergriff die kleine zarte Hand des Mädchens und erwiderte:

„Lassen Sie uns lieber plaudern, mein gnädiges Fräulein; ich bin Ihnen in Wahrheit zu Dank verpflichtet, daß Sie sich meiner Einsamkeit so liebreich annehmen. Ich glaube, ich hätte schon längst meine Arbeit im Stiche gelassen und wäre dem wüsten Treiben entflohen, wenn mich nicht Ihre Liebenswürdigkeit am Platze fesselte."

Marianka war mit leuchtenden Augen den Worten des Malers gefolgt, und ihre Wangen färbten sich mit einem brennenden Roth, während ihre Hand leicht erzitterte. Felix aber schien die Erregung des Mädchens nicht zu bemerken. Mit einem sanften Drucke gab er das Händchen frei.

„Sie schmeicheln, Herr Felix. Nur Ihre Kunst hält Sie zurück. Sobald Sie Ihr Werk vollendet und dem einsamen Jagdschlosse den Rücken gewendet haben, wird auch die unbedeutende Marianka — vergessen sein!" erklang es von den Lippen der Erregten.

„O nein, gnädiges Fräulein! Dafür bürgt meine Künstlernatur, daß mir die liebliche Fee aus dem düsteren Jagdschlosse unvergeßlich bleiben wird!" fiel der Maler ein, während jugendlicher Uebermuth aus seinen Augen blitzte.

„Oh, oh, eine schlechte Bürgschaft! Man sagt, die Herren Künstler sollen sehr leicht vergessen," hauchte Marianka.

„Ei, das ist eine Verleumdung, gegen die ich energisch protestire!" rief Felix und erfaßte abermals die Hand des lieblichen Kindes, um sie an seine Lippen zu führen.

Wie schmachtend und verlangend leuchtete das Auge Marianka's, und wie von einer magischen

Börsenbericht.

Stettin, 27. April. Wetter: leicht bewölkt. Temp. + 11° R. Barom 28" 3"'. Wind W.

Weizen Anf. matt, Schluß höher, per 1000 Klgr. loko 167—170 bez., per April-Mai 171 G., per Mai-Juni 170,5—171 bez., bez., per Juni-Juli 172—173,5—173 bez., per Juli-August 170,5 G., per September-Oktober 169—170 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 118 bis 120 bez., per April-Mai 121 G., per Mai-Juni 121 bis 121,5 bez., per Juni-Juli 123,5 B., 123 G., per Juli-August 125 B., 124,5 G., per September-Oktober 126,5 bez.

Gerste ohne Handel.

Hafer per 1000 Klgr. loko pomm. 108—111 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. K. 45 B., per April-Mai 44 B., per September-Oktober 44,5 B.

Spiritus matter, per 10 000 Liter % loko o. F. 39,3 bez., per April-Mai 39,3 B. u. G., per Mai-Juni 39,6 B. u. G., per Juni-Juli 40,3 B. u. G., per Juli-August 40,9 B. u. G., per August-September 41,6—41,4 bez., 41,5 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 10,4 verz. bez.

Landmarkt. Weizen 162, Roggen 122—123, Hafer 118—120, Kartoffeln 30—36, Heu 2,75—3,5, Stroh 30—33.

Kraft gezogen, neigte sich ihr reizendes Köpfchen immer näher an die Schulter des Malers.

„Wir werden sehen, Herr Felix," flüsterten ihre Lippen, während sich verschämt der Blick ihres Auges herabsenkte.

Der junge Mann antwortete diesmal nicht. Ein ernster, fast ängstlicher Zug verscheuchte blitzschnell sein schelmisches Lächeln, und er versuchte seine Finger der liebenswürdigen Fee zu entwinden. Marianka aber hielt sie fest und begann:

„Wahrhaftig, Herr Felix, Ihre Hand ist kleiner als die meinige!"

Der Maler zuckte zusammen, und mit einem heftigen Rucke hatte er seine Finger befreit, während er mit erzwungenem Lachen rief:

„Aber gnädiges Fräulein, jetzt schmeicheln Sie! Wollen Sie mich denn zum eitelsten Menschen der Welt machen?"

Im nächsten Momente sprang er von seinem Stuhle auf. Sein Antlitz war leicht geröthet, und sein Auge streifte scheu und verlegen das einigermaßen erstaunte Gesicht des Mädchens. Diese Wahrnehmung aber gab ihm sofort seine Geistesgegenwart, die er verloren zu haben schien, zurück. Er griff nach dem Thee und führte das Glas an seine Lippen.

„In der That, Herr Felix, ich habe noch nie eine so zarte Herrenhand gesehen. Von mir können Sie schon die Schmeichelei entgegennehmen!" fuhr Marianka fort und legte ihre Finger auf den Arm des jungen Mannes, während sie ihm innig ins Auge schaute.

Der Maler aber schien diesmal den Blick nicht vertragen zu können; er schlug die Augen nieder und hüstelte verlegen. Marianka aber schmiegte sich inniger an ihn. Der heiße Athem ihres Mundes berührte seine Wange. Immer ängstlicher wurden die Züge seines feinen Gesichtes.

„Felix — ist es wahr, werden Sie mich nicht vergessen?" hauchte Marianka, und ihr Köpfchen sank an die Brust des Malers.

„Marianka, was thun Sie?" stammelte erschrocken der junge Mann und versuchte das Haupt des jungen Mädchens zurückzudrängen. Die leidenschaftliche Polin aber schlang plötzlich ihre Arme um den Hals des jungen Malers, preßte sich noch fester an dessen Brust und rief:

„Felix, ich liebe Dich!"

„Um des Himmelswillen, Marianka, halten Sie ein — bitte, lassen Sie mich!" rief der Maler.

Ein unartikulirter Laut entschlüpfte den Lippen des Mädchens. Mit hochwogendem Busen, hochgerötheten Wangen und blitzenden Augen stand Marianka vor dem nicht minder erregten jungen Manne. Dann rief sie:

„Ha — Betrug! Sie sind kein —"

„Um Gotteswillen, halten Sie ein, verrathen Sie mich nicht!" fiel ihr Felix in's Wort, während er flehend seine Hände zu ihr ausstreckte:

„O, schändlich — schändlich!" schluchzte die Enttäuschte.

Da öffnete sich die Thür und Graf Eberhard von Buchenrod trat über die Schwelle. Ueberrascht blieb er stehen. Im nächsten Augenblicke eilte Marianka an ihm vorüber. Felix stand mit leichenblassem Antlitz mitten im Zimmer.

„Pardon, Herr Felix, ich habe zweimal geklopft. Hätte ich ahnen können, daß Sie —"

„Herr Graf, Sie kamen zur rechten Zeit und befreiten mich aus einer furchtbaren Situation," fiel der Maler Eberhard in's Wort. Der Graf betrachtete mit ernsten Blicken den hocherregten Felix und begann dann in strafendem Tone:

„Haben Sie die Gastfreundschaft unseres Wirthes benutzt, um hinter seinem Rücken eine Liebschaft mit —"

„Nein, nein, Sie täuschen sich, ich nicht!" fiel schaudernd der Maler ein.

„Sie nicht? Ah, ich verstehe! Das leicht entzündbare Herz der reizenden, feurigen Marianka hat sich verirrt und —"

„Ich bitte um Diskretion, Herr Graf!" fiel Felix mit bebender Stimme ein.

„Ei, das versteht sich von selbst! Sie haben sehr brav gehandelt, junger Mann, daß Sie die Verirrte zurückgewies n. Ein anderer hätte es nicht gethan und — trotz des Standesunterschiedes — diese leidenschaftliche Aufwallung der jungen Dame zu seinem Vortheile benutzt. Mein Wort — ich achte Sie!" erwiderte der Graf, während er dem Maler die Hand drückte.

(Fortsetzung folgt.)